



**HEIKE
SPECHT**



**DIE
ERSTEN
IHRER
ART**



**Frauen
verändern
die Welt**

PIPER



**HEIKE
SPECHT**



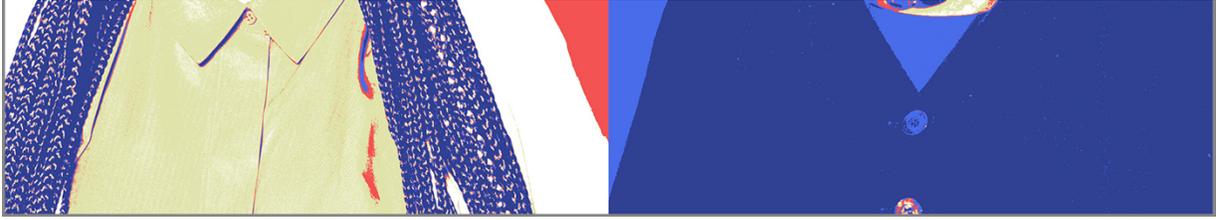
**DIE
ERSTEN
IHRER
ART**



**Frauen
verändern
die Welt**



PIPER



Mehr über unsere Autorinnen, Autoren und Bücher:

www.piper.de

Für Éloïse

© Piper Verlag GmbH, München 2022

Covergestaltung: FAVORITBUERO, München

Covermotiv: ullstein bild – Hans G.Lehmann (Ulrike

Meinhof); John Minihan/Freier Fotograf/Getty Images

(Margaret Thatcher); ullstein bild – ullstein bild (Louise

Schröder); Helene Bamberger/Opale/Bridgeman Images

(Simone Veil); ullstein bild – Marlene Gawrisch/WELT

(Aminata Touré); Pool/Getty Images (Angela Merkel)

Konvertierung auf Grundlage eines CSS-Layouts von

digital publishing competence (München) mit abavo vlow

(Buchloe)

Sämtliche Inhalte dieses E-Books sind urheberrechtlich geschützt. Der Käufer erwirbt lediglich eine Lizenz für den persönlichen Gebrauch auf eigenen Endgeräten.

Urheberrechtsverstöße schaden den Autoren und ihren Werken. Die Weiterverbreitung, Vervielfältigung oder öffentliche Wiedergabe ist ausdrücklich untersagt und kann zivil- und/oder strafrechtliche Folgen haben.

Inhalte fremder Webseiten, auf die in diesem Buch (etwa durch Links) hingewiesen wird, macht sich der Verlag nicht zu eigen. Eine Haftung dafür übernimmt der Verlag nicht.

Inhalt

Inhaltsübersicht

Cover & Impressum

Motto

Einleitung

1 Die Systemrelevanten

Geistiges Vorwärtskommen

Schwestern, zur Sonne, zur Freiheit

Frauenwille siegt

Wider die Diktatur des Mannes

Frau Oberbürgermeister

Die Grandes Dames bauen auf

2 Justitia ist eine Frau

Selbert greift ein

Die Fragen des Lebens

Der weiße Rabe

Die Kronjuwelen des Patriarchats

»Ich widerspreche«

3 Parteisoldatinnen

Mit der Partei verheiratet

»... deshalb darf die Stimme der Frauen nicht fehlen«

Frau Bundestagspräsidentin

Käte klärt auf

Königin – Schreckschraube – Hexe

4 Wider die erstarrte Gesellschaft

Die Aktivistin

Eine Frau ist keine Insel

Die Emanzipation der Mütter

Wegscheide

»Weibersache«

Staatsfeindin

Die Eidgenossinnen verlieren die Geduld

Die Welt verändern

5 Die neuen Frauen

Eine Frau macht Ernst

Der lange Marsch der Emanzipation und die Rache der
Genossen

»Und Damen!«

Innere Freiheit

Die Ökofeministin

»Mein eigener Maßstab«

Macht

6 Einsame Spitze

Fremdkörper

Politik in Zeiten der Pandemie

One's own woman

Paragraf 218 und kein Ende

Mutgemeinschaft

Double Standard

»Ein weiblicher Söder«

7 Anführerinnen der freien Welt

Die Unterschätzten

Eiserne Lady

Macherin des Machbaren

Eine Schwalbe macht noch keinen Sommer

Europa ist eine Frau

8 Mut statt Demut

Ungemütliche Frauen

Wenn Frauen führen

Die neuen Ersten

Dank

Abbildungsnachweis

Anmerkungen

Buchnavigation

1. Inhaltsübersicht
2. Cover
3. Textanfang

4. Impressum

»You can't be what you can't see.«

Marian Wright Edelman

Einleitung

»*Mr. Vice President, I'm speaking*«, die Kandidatin im dunkelblauen Blazer mit US-Flagge am Revers hebt mahrend die Hand, blickt nur einmal knapp und kühl in Richtung ihres Konkurrenten, der sie in dieser Vizepräsidentschaftsdebatte im Herbst 2020 in Utah erneut unterbrochen hat, und wiederholt dann noch einmal nachdrücklich: »*I'm speaking!*«

»Jetzt rede ich!« – Unzählige Frauen daheim vor den Bildschirmen konnten sich spätestens zu diesem Zeitpunkt problemlos mit Kamala Harris identifizieren. Nahezu jede von ihnen hatte das schon erlebt, im Büro, bei einem Meeting, bei einem Arzttermin, in geselliger Runde. Ein Mann unterbricht, belehrt, macht das von ihr Gesagte lächerlich oder redet es klein. Und nahezu jede steckte schon mal in dem Dilemma: Wie adäquat reagieren? Wie sich zur Wehr setzen, ohne entweder aggressiv und zornig zu wirken oder, genauso fatal, hilflos und überfordert? Mit einiger Genugtuung beobachteten Frauen weltweit an diesem Abend, wie souverän die Vizepräsidentschaftskandidatin der Demokraten dem amtierenden Vizepräsidenten von den Republikanern Parolli bot – mit Ruhe und Entschiedenheit ließ sie den quengelnden Mike Pence lächelnd auflaufen.

Harris gewann diese TV-Debatte, da waren sich Beobachter*innen hinterher ziemlich einig. Und sie gewann wenig später zusammen mit Joe Biden auch die Präsidentschaftswahlen. Aber während Joe Biden der 46. Mann in einer Liste von 45 weißen und einem Schwarzen Präsidenten war, zog Kamala Harris im Januar 2021 als eine Erste ins Weiße Haus: Sie ist nicht nur die erste Vizepräsidentin, sondern auch die erste mit jamaikanisch-indischen Wurzeln. Sieht man sich die Porträtgalerie ihrer ernst und wichtig dreinblickenden 48 Vorgänger an, so stellt man fest, dass es in 230 Jahren zwar fünf Johns, drei Thomasse und drei Charles' gab, aber keine einzige Frau. Sicher, ein bisschen Variation lässt sich beim Anblick der honorigen Herren schon konstatieren, schließlich änderten sich Moden und Trends innerhalb der letzten Jahrhunderte, so waren manche der Amtsvorgänger glatt rasiert, andere wiederum trugen Backen-, wieder andere einen rauschenden Vollbart und selbstverständlich gab es auch die Moustache-Fraktion. Die frühen Herren waren angetan mit Musselinhemd mit steifem »Vatermörder« und Gehrock, spätere bevorzugten Jackett, dazu Hemd und Fliege, und die modernen Vizepräsidenten griffen zu dunklem Anzug und Krawatte.



[1] Kamala Harris bei der Vereidigung zur ersten Vizepräsidentin der USA am 20. Januar 2021 und ihr Ehemann Douglas Emhoff, der erste Second Gentleman des Landes.

Allen bisherigen Vizepräsidenten aber war gemeinsam gewesen, dass sie Männer waren. Weiße Männer. Allen, bis zu Kamala Harris. Plötzlich vollendete die Reihe der VP-Porträts das Bild einer Frau mit brauner Haut und schwarzen, schulterlangen Haaren, mit Hosenanzug und wahlweise High Heels oder bunten Chucks. Es kursierten Fotos von Harris als kleinem Mädchen mit dunklem Lockenkopf oder geflochtenen Zöpfen, Abbildungen mit ihr und ihrer aus Madras

stammenden Mutter, die einen Sari trägt, und Fotos der erwachsenen Harris mit ihrer Patchworkfamilie.

Vielfach in ihrem Leben und in ihrer beruflichen Karriere, so Harris, sei sie in Räume gekommen, in denen sie niemand fand, der oder die aussah wie sie selbst. Mit dieser Feststellung spricht die Politikerin den springenden Punkt an, der uns in diesem Buch beschäftigen wird: Die Erste sein – das ist natürlich verbunden mit einem Erfolgserlebnis, mit Triumph, mit einem weiteren beachtlichen Loch in der gläsernen Decke, es ist aber vor allem auch ein Kraftakt. Während ihre Vorgänger im Weißen Haus aussahen, sprachen und sich verhielten wie Dutzende der Herren, die dieses Amt bereits innegehabt hatten, sticht Harris heraus. Die Erste sein heißt aufzufallen, nicht reinzupassen, keine Vorbilder zur Nachahmung zu haben. Es heißt auch, dass es keine ausgetretenen Pfade gibt, vielmehr gilt es, sich erst einen Weg freizuschlagen und Neuland zu erobern. Und schließlich heißt es, sich permanent rechtfertigen zu müssen. Ein Anzug tragender Mann in fortgeschrittenem Alter muss kaum jemandem auseinandersetzen, warum er diesen oder jenen Job möchte, dieses oder jenes Amt anstrebt. »Obrigkeit ist männlich. Das ist ein Satz, der sich eigentlich von selbst versteht«, schrieb der sächsische Historiker, Antisemit und Frauenfeind Heinrich von Treitschke Ende des 19. Jahrhunderts, und bis zum heutigen Tag machen Politikerinnen, Funktionärinnen, generell Frauen, die für

diesen oder jenen Posten die Hand heben, die Erfahrung, dass ihr Engagement erklärungsbedürftig ist. Unser mentales kulturelles Modell einer mächtigen Person, so die Historikerin Mary Beard, sei weiterhin eindeutig männlich. [1] Frauen, die Machtanspruch erheben, sind noch immer suspekt. Wieder und wieder, so Hillary Clinton, sei sie 2016 gefragt worden, warum sie Präsidentin werden wolle: »*Why? But, really – why?*« Die klare Implikation von derlei Fragen war, dass irgendetwas nicht stimmen könne mit ihr, dass ihrer Kandidatur etwas anderes zugrunde liegen müsse, ein unerklärlicher, fast widernatürlicher Machthunger. Niemand, so Clinton, habe dagegen Bernie Sanders oder Ted Cruz einer Psychoanalyse unterzogen. Die Tatsache, dass diese Herren ins Rennen um das höchste Amt gingen, wurde als völlig normal betrachtet. [2]

Männliche Herrschaft, so der französische Soziologe Pierre Bourdieu, sei deswegen so dominant, weil sie der Rechtfertigung nicht bedürfe. [3] Es verlangt einer Frau also viel ab, Erste zu sein. Neben all dem Engagement, dem Durchhaltevermögen und der Arbeit, die ohnehin nötig sind, um eine außergewöhnliche Karriere zu machen, müssen es die Ersten zusätzlich aushalten, dass ihre schiere Gegenwart in diesem oder jenem Umfeld, ihre bloße Existenz auf diesem oder jenem Posten unentwegt infrage gestellt wird. Die Anforderungen also an Frauen, dorthin zu gelangen, wo Männer seit Jahrhunderten ganz selbstverständlich agieren – an die Schaltstellen der Macht –, waren und sind zum Teil noch

heute enorm. Um es mit den Worten der US-amerikanischen Politikerin Faith Whittlesey zu sagen: »Ginger Rogers tat nichts anderes als Fred Astaire, aber sie tat es rückwärts und mit High Heels.«

Die Ersten ihrer Art widmet sich den ersten Frauen, die in den letzten gut hundert Jahren in Männerdomänen einbrachen, aufstiegen, Posten und Ämter einnahmen. Es geht um Frauen – vor allem um Politikerinnen, aber auch um Juristinnen, Journalistinnen, Bischöfinnen, Künstlerinnen und, ja, auch um eine Terroristin –, die ihren Platz am Tisch der Macht eroberten. Nach dem Ersten Weltkrieg erhielten Frauen in mehr und mehr Ländern der westlichen Welt das aktive und passive Wahlrecht. Seit sich rund fünftausend Jahre zuvor patriarchale Strukturen durchgesetzt hatten, konnte nun erstmals die weibliche Hälfte der Menschheit in der Masse politisch und gesellschaftlich Einfluss nehmen, zu dieser Zeit wurde für sie auch der Weg frei in die Verwaltung, an die Universitäten und in die Gerichtssäle. [4]

Sicher hat es in der überlieferten Geschichte immer wieder mächtige Frauen gegeben, von der ägyptischen Königin Hatschepsut über Elizabeth I. von England bis zur Habsburgerin Maria Theresia, doch diese Herrscherinnen waren eben genau das – HERRscherinnen. Sie blieben Ausnahmen, die die Regel bestätigten. Das patriarchale System sollte durch sie nicht angetastet werden, und so ließ sich die

mächtige Hatschepsut mit dem pharaonischen Knebelbart abbilden und Elizabeth I. wurde als Kriegerkönigin in Rüstung und zu Pferde mystifiziert. »Politisch«, so die Maria-Theresia-Biografin Barbara Stollberg-Rilinger, »galt Maria Theresia als Mann«. Die Regentin hörte auf, eine Frau zu sein, sobald sie den Thron bestieg. [5] Auch wenn diese Herrscherinnen natürlich trotz der nach außen an den Tag gelegten männlichen Machtinszenierung auf dem Thron Frauen blieben – ein Fakt, der gerade bei Maria Theresia als Mutter von sechzehn Kindern, kaum übersehen werden konnte –, machten sie nicht dezidiert als Frauen und schon gar nicht für Frauen Politik.

Erst im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert wurden mit dem Streben nach Nationalstaat, Menschenrechten, Verfassung und Demokratie auch Stimmen laut, die eine staatsbürgerliche Gleichstellung der Frau forderten. In den USA, Großbritannien und auch in Deutschland wurden Frauenvereine gegründet, 1865 etwa der Allgemeine Deutsche Frauenverein unter der Führung von Louise Otto-Peters und Auguste Schmidt oder 1866 der unter der Schirmherrschaft von Kronprinzessin Victoria stehende Berliner Lette-Verein. In England kämpften Suffragetten zum Teil mit Guerilla-Methoden um das Recht auf politische Mitbestimmung. In Deutschland forderten mutige Frauenrechtlerinnen und Publizistinnen wie Hedwig Dohm, Helene Lange, Anita Augspurg oder Minna Cauer bessere Bildung für Mädchen, das Recht auf weibliche Erwerbstätigkeit und das Frauenwahlrecht. In diesen Jahren zeigte sich

außerdem eindrucksvoll, dass die Arbeiterbewegung eben auch eine Arbeiterinnenbewegung war. Sozialistinnen wie Marie Juchacz und Kommunistinnen wie Clara Zetkin kämpften für gleiche Löhne, bessere Arbeitsbedingungen und wirksamen Mutterschutz. Die soziale Frage und deren Lösung brannte vielen Frauen – bürgerlichen wie sozialistisch gesinnten – unter den Nägeln, soziale Berufe entstanden, und Reformerrinnen wie Alice Salomon waren federführend an der Professionalisierung der Sozialarbeit beteiligt. Neben dem Kampf für fairere und sicherere Arbeitsbedingungen rückte der häusliche Bereich in den Fokus. Die Idee kam auf, dass auch Gesundheit, Hygiene und Erziehung politisch waren. Und es waren vor allem Reformerrinnen, die diese Idee trugen. Der Aufbruch der Frauen war weltweit vermutlich der wichtigste Emanzipationsprozess in der Reformzeit um 1900, konstatiert die Historikerin Hedwig Richter. [6]

Warum aber wird die umwälzende Veränderung, die diese frühen Frauen in Gang gesetzt haben und die dann von all den Ersten, denen wir in diesem Buch begegnen, auf die eine oder andere Art fortgesetzt wurde, bis heute vielfach nicht als bahnbrechend wahrgenommen? Sicher, die Frauen veranstalteten keine dröhnenden Aufmärsche, sie schwenkten keine Fahnen und schrien: »Es lebe die Revolution!«, äußerst selten legten sie die Arbeit nieder und streikten. Im Gegenteil, sie krempelten die Ärmel hoch und machten sich ans Werk. Sie griffen, von einzelnen militanten Suffragetten einmal

abgesehen, nicht zu Pistolen und Gewehren, ihre Waffen waren der gespitzte Bleistift, die Schreibmaschine, das geschliffene Wort, ihre Rüstung waren Krankenschwesternschürzen, Richterinnenroben, die Aktentasche der Sozialarbeiterin, das Dossier der Parlamentarierin.

Vielleicht wird der Einfluss, den Frauen auf unsere Gesellschaften in den letzten hundert Jahren nahmen und nehmen, in der Geschichtsschreibung und politischen Berichterstattung so oft übersehen, weil ihr Kampf so gänzlich unmartialisch ausgefochten wurde und wird, weil so wenig Triumphgeheul im Spiel ist, so wenig brennende Barrikaden. Unser Fokus auf Revolutionen, die stets als etwas durch und durch Männliches wahrgenommen wurden, verstellen uns den Blick auf die große, aber langwierige und meist wenig glamouröse Reformarbeit der Frauen. [7] Hinzu kommt, dass die Themen und Anliegen der Frauen über Jahrzehnte kleingeredet und marginalisiert wurden. »Frauenpolitik«, das galt vielen als ein kleiner Garten ganz am Rande der großen, wichtigen Politik, den ein paar emsige Damen beackern durften. Tatsächlich aber, auch das wird in den folgenden Kapiteln deutlich, haben Frauen in den letzten hundert Jahren Weichen gestellt und Akzente gesetzt, die unseren Gesellschaften erst jenes Antlitz gaben, das wir heute kennen. Viele ihrer Ziele – Geschlechtergerechtigkeit, wertschätzende Erziehung, Bildungsgerechtigkeit, Ehe als Partnerschaft und Ehe für alle, Gesundheitsschutz, körperliche

Selbstbestimmung – haben unser Leben stärker geprägt als so manche viel diskutierte außen- oder sicherheitspolitische Entscheidung.

Das, was jahrzehntelang als »Frauenpolitik« verniedlicht wurde, ist in Wahrheit wirkmächtige Gesellschaftspolitik. Und dennoch konnte noch in den 1970er-Jahren der französische Premierminister Jacques Chirac seiner Gesundheitsministerin Simone Veil entgegenhalten, Abtreibung sei »Weibersache«, und selbst in den späten 1990er-Jahren nannte der deutsche Kanzler Gerhard Schröder das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend schlicht »Familie und das ganze Gedöns«. Lange Jahre wurde die »Frauenpolitik« auch als Abstellgleis für Politikerinnen betrachtet und die eine oder andere potenzielle Konkurrentin auf diese Weise aus dem Weg geschafft. Nach dem Einzug in die Parlamente dauerte es viele Jahrzehnte, bis Politikerinnen erstmals sogenannte »klassische« Ressorts übernahmen beziehungsweise das, was Männer dafür hielten: das Justiz-, Finanz-, Verteidigungs- oder Innenressort etwa. 1992 wurde Sabine Leutheusser-Schnarrenberger die erste deutsche Justizministerin, 2007 übernahm Christine Lagarde als erste Frau das französische Finanzministerium, 2021 bekamen die USA mit Janet Yellen ihre erste weibliche *Secretary of the Treasury*, und im selben Jahr wurden Annalena Baerbock und Nancy Faeser Deutschlands erste Außen- bzw. Innenministerin.

Nur nach und nach also konnten Frauen damit beginnen, ihre Perspektiven in das einzuspeisen, was lange als »allgemeine« Politik verstanden worden war, was tatsächlich vielfach aber eben »Männerpolitik« war. Und tatsächlich gibt es bis heute noch immer Erste. Deswegen reicht dieses Buch auch ganz bewusst bis in die unmittelbare Gegenwart. All die Ersten aber, die in den letzten hundert Jahren in die Parlamente und Amtsstuben, Gerichtssäle und Redaktionen eingezogen sind und die Welt veränderten, auch das sei betont, stehen auf den Schultern von Gigantinnen: Von der Pariserin Olympe de Gouges, die während der Französischen Revolution die damals ungeheuerliche Meinung vertrat, Menschenrechte seien auch Frauenrechte; über die Engländerin Mary Wollstonecraft, die mit ihrem 1792 erschienenen Buch *A Vindication of the Rights of Woman* auf das Recht der Frauen auf Bildung pochte und damit ein erstes feministisches Manifest vorlegte; über Sojourner Truth, die als ehemalige Sklavin in den USA ihren Kampf gegen die Sklaverei mit dem Kampf um Frauenrechte verband; bis zu den bereits erwähnten deutschen Frauenrechtlerinnen und vielen mehr.

Sämtliche Ersten, die uns in diesem Buch begegnen, brachten Aspekte und Themen ein, die die herrschenden Männer zuvor jahrzehnte-, zuweilen jahrhundertlang einfach nicht auf dem Schirm gehabt hatten. Wenn heute zu Recht Frauenquoten und vielfach auch Parität gefordert wird, halten vor allem Männer häufig dagegen, dass in einer repräsentativen Demokratie

Abgeordnete das ganze Volk vertreten sollen und das Parlament eben keine Ständevertretung sei. Das stimmt schon. Aber erstens stellen Frauen die Hälfte der Menschheit dar, sie sind keine Minorität, keine Kaste oder soziale Schicht, keine spezielle Sondergruppe mit Partikularinteressen. Und zweitens muss man mit Blick auf die Geschichte leider sagen, dass die Interessen und Rechte von Frauen oft erst dann ausreichend berücksichtigt wurden, als sie auch in den entsprechenden staatlichen Organen vertreten waren. Es war mit Louise Schroeder eben eine der ersten Parlamentarierinnen, die in der Weimarer Republik den Mutterschutz durchsetzte. Es war in der Geburtsstunde der Bundesrepublik Elisabeth Selbert und nicht einer der 61 Männer im Parlamentarischen Rat, die die Formulierung »Männer und Frauen sind gleichberechtigt« im Grundgesetz verankerte. Es war Erna Scheffler und keiner ihrer männlichen Kollegen am Bundesverfassungsgericht, die dem väterlichen Stichentscheid den Todesstoß verpasste und der patriarchalen Familie damit einen empfindlichen Schlag beibrachte. Es war mit Gesundheitsministerin Simone Veil eine Frau, die Abtreibung in Frankreich endlich aus der Illegalität rausholte. Und es war schließlich ein überfraktionelles Bündnis von Parlamentarierinnen im Bundestag, das dafür sorgte, dass Vergewaltigung in der Ehe zur Straftat wurde.

Wenn heute also Parität gefordert wird, so soll diese für mehr Pluralität, für mehr politische Teilhabe und eine gerechtere Verteilung der Macht sorgen. In der Politik, aber auch im Recht,

im Journalismus, in der Literatur, im Film und in vielen anderen Bereichen unseres Lebens fehlt die Hälfte, wenn Frauen nicht mit am Tisch sitzen. Die italienische Schauspielerin Anna Magnani brachte es auf den Punkt: »Die Phantasie der Männer reicht bei weitem nicht aus, um die Realität Frau zu begreifen.« Dass der weibliche Blick aber noch immer als eine Abweichung von der Norm betrachtet wird, zeigt sich daran, dass es Etiketten wie »Frauenliteratur« [8] , »Frauenfilm« oder eben »Frauenpolitik« gibt, wohingegen Bücher von Männern einfach Literatur sind, Filme von Männern häufig als großes Kino betrachtet werden und Politik von Männern schlicht Politik ist. Der weiße, heterosexuelle Mann, so noch immer vielfach die Auffassung, ist das Basismodell des Menschen. [9] Alle anderen, auch die Frauen, sind mehr oder weniger exotische Sondermodelle. Wenn Männer ihre Argumente vortragen, ihre Geschichten erzählen – egal, ob in der Politik, in einem Zeitungskommentar, in einem Roman oder Film –, gelten diese als universell. Und mit genau diesem Impetus und dieser Selbstverständlichkeit – dass eben ihre Perspektive die allgemein gültige ist – tragen die Herren seit Jahrhunderten ihre Betrachtungen und Thesen vor, während Themen, die das Leben und den Alltag von Frauen betreffen, vielfach banalisiert und marginalisiert werden.

An vermeintlichen Selbstverständlichkeiten zu rütteln, ist mühsam. Aber genau das taten und tun die Ersten ihrer Art durch ihre bloße Existenz. Und wenn wir auf die letzten

hundert Jahre schauen, haben sie durchaus beachtliche Erfolge zu verbuchen. Herausragende Spitzenpolitikerinnen haben die Gesellschaften, in denen sie wirkten und wirken, dauerhaft geprägt – von Tel Aviv über London, Berlin, Brüssel und Washington bis Buenos Aires, Monrovia und Wellington. Manche dieser Frauen – Golda Meir mit Zigarette in der Hand etwa, Margaret Thatcher mit Perlenkette und Handtasche, Angela Merkel, die Raute formend, oder auch die trauernde Jacinda Ardern mit schwarzem Kopftuch nach dem Terrorangriff auf zwei Moscheen in Christchurch – sind zu wahren Ikonen geworden. Aber Vorsicht: Der Hinweis auf diese Ersten dient zuweilen als Ausrede, um nötige strukturelle Veränderungen auszubremsen. Wenn diese Frauen es geschafft haben, dann sei der Weg doch prinzipiell frei, so die Behauptung. Aber eine Schwalbe macht noch keinen Sommer. Die Präsenz von Frauen auf ehemals genuin männlichem Territorium ist in den letzten hundert Jahren sicht- und hörbarer geworden. Seit mit Margaret Thatcher 1979 die erste Frau Regierungschefin eines westlichen Industriestaates wurde, übernehmen regelmäßig Politikerinnen in aller Welt den Posten der Premierministerin, der Kanzlerin, der Präsidentin – auch wenn sie immer noch weit in der Minderheit sind. Der Frauenanteil unter den Abgeordneten stieg in den letzten Jahrzehnten seit Ende des Zweiten Weltkriegs kontinuierlich und kommt erst in jüngerer Zeit durch den Einzug rechter Parteien in die Parlamente ins

Stocken. Auch die Zahl von Autorinnen, Regisseurinnen, Professorinnen, Chefredakteurinnen und Verfassungsrichterinnen wuchs in den letzten Jahrzehnten, ja selbst in immer mehr Unternehmensvorständen und Aufsichtsräten sitzt inzwischen die eine oder andere Frau. Aber mit dem Zugewinn an weiblichem Einfluss und weiblicher Macht verstärkt sich auch die Gegenreaktion. Je präsenter Frauen werden, desto krasser werden die misogynen Angriffe jener Männer, die mit dieser Moderne nicht umgehen können oder wollen. Gerade in den letzten Jahren ist vor allem auf Social-Media-Plattformen ein erschütterndes Ausmaß an Frauenfeindlichkeit zu verzeichnen. Frauen werden überdurchschnittlich häufig Opfer von Hasskommentaren und Beleidigungen bis hin zu konkreter Androhung von Gewalt.

Noch immer ist in der öffentlichen Debatte außerdem ein deutlicher *Double Standard* zu beobachten, oder wie Hildegard Knef einmal sagte: »Brüllt ein Mann, ist er dynamisch. Brüllt eine Frau, ist sie hysterisch.« Was bei Männern als engagiert, führungsstark und leidenschaftlich gilt, wird Frauen allzu oft als überehrgeizig, übereifrig und schrill ausgelegt. Frauen sind entweder zu emotional oder zu kaltherzig, sie sind die graue Maus oder die männermordende Schwarze Witwe, die sorgende Mutti oder berechnende Karrierefrau. Hillary Clinton, eine, die es wissen muss, sagte einmal in einem Interview: »*You know as a woman we are many things.*« [10]

Solcherlei Stereotypen zu entkommen, ist nicht leicht und viele der Ersten haben deswegen ihr Frausein sicherheitshalber kaum zum Thema gemacht. Das ändert sich in den letzten Jahren spürbar mit einer neuen Generation, die auf Demut pfeift. Aber auch diese Jungen haben noch mit einem Phänomen zu kämpfen, das die britische Journalistin Mary Ann Sieghart den *Authority Gap* nennt. [11] Sieghart zeigt eindrücklich, wie häufig und intensiv weibliche Expertise infrage gestellt wird, während wir noch immer dazu neigen, Männern in dunklen Anzügen Autorität und Wissen zuzuschreiben. Das hängt zum Teil mit Körpergröße und Stimmlage zusammen, aber eben vor allem mit tradierten Mustern und Stereotypen, die schwer aus den Köpfen zu bekommen sind und die den Ersten ihrer Art von Weimar bis heute zu schaffen machen.

»Wenn es die Lehman-Sisters statt den Lehman-Brothers gewesen wären, sähe die Welt heute anders aus«, sagte die ehemalige IWF-Chefin Christine Lagarde mit Blick auf die Finanzkrise von 2008. Das männlich dominierte Bankenwesen hatte die Finanzwelt an den Abgrund geführt und Lagarde hielt es für möglich, dass sich dies wiederholen könnte, falls man nicht endlich für mehr Diversität in diesem Sektor sorgte. [12] Das ist ein ganz entscheidender Punkt: Bei der Forderung nach mehr Teilhabe geht es nicht darum zu sagen, dass Frauen die besseren Politikerinnen, die besseren Bankerinnen, womöglich

die besseren Menschen sind, es geht um Diversität. Frauen bringen aufgrund ihrer biografischen Erfahrungen andere Themen ein, sie setzen Schwerpunkte auf eigene Weise. Überdies zwang allein die Tatsache, dass sie über Jahrzehnte wenig oder keinen Zugang hatten zu den etablierten männlichen Machtnetzwerken, Frauen dazu, eigene Verhaltens- und Machtstrategien zu entwickeln. Homogene Gruppen neigen dazu, sich gegenseitig zu bestärken und zu verstärken, je vielfältiger dagegen Stimmen in einem Entscheidungsprozess sind, desto ausgewogener und facettenreicher ist das daraus resultierende Handeln. Was also machen Frauen anders? Welche inhaltlichen Schwerpunkte setzen sie? Wie sehr können sie die bestehenden Spielregeln überhaupt verändern, solange Parität nicht erreicht ist? Welches Verhältnis haben sie zur Macht? Und wie sieht weibliches Machtgebaren aus?

Unsere Reise zu den Ersten ihrer Art erstreckt sich auf über ein Jahrhundert, blickt vor allem auf Deutschland und Europa, bringt uns aber auch in verschiedene andere demokratische Länder, in denen politisches System und Gesellschaft vergleichbar sind: in die USA, nach Israel und Neuseeland. Diese *Tour des Femmes* führt mit Louise Schroeder und Marie-Elisabeth Lüders zu den allerersten weiblichen Abgeordneten im Weimarer Reichstag; zu Frauen wie Elisabeth Selbert, Erna Scheffler und Annemarie Renger, Juristinnen und Politikerinnen, die entscheidend mithalfen, die Bundesrepublik nach dem Zweiten Weltkrieg zu einem modernen

demokratischen Sozialstaat zu machen; sie nimmt uns mit zur französischen Gesundheitsministerin und ersten Präsidentin des Europaparlaments Simone Veil; zur ersten Schweizer Bundespräsidentin Ruth Dreifuss, deren Land erst 1971 das allgemeine Frauenstimmrecht einführte; aber auch zu einer der ersten und sicher bekanntesten Terroristinnen, Ulrike Meinhof, die die Gesellschaft mit Gewalt verändern wollte; zu den »neuen Frauen«, die in den 1980er-Jahren die Politik umkrempeelten, Frauen wie Petra Kelly, Renate Schmidt und Claudia Roth; zu Ersten, die zunächst wenige auf dem Plan hatten und die doch zu Anführerinnen der freien Welt wurden: Margaret Thatcher und Angela Merkel; und zu den Ersten dieser Tage, die selbstbewusst sagen: »Jetzt spreche ich«, Frauen wie Kamala Harris, Ursula von der Leyen und Annalena Baerbock.

»Kamala, du kannst in vielen Dingen die Erste sein«, sagte Kamala Harris' Mutter einmal zu ihrer Tochter, »aber bleib nicht die Einzige.« [\[13\]](#)

In diesem Sinne: Auf zu den Ersten ihrer Art.

1 Die Systemrelevanten

Marie-Elisabeth Lüders – Louise Schroeder

Als es vorbei war, erkannten die beiden Frauen ihre Stadt kaum wieder. Wie abgebrochene Zähne ragten die Häuser aus dem traurigen Geröll, das die Straßen säumte. Als hätte Berlin durch die Luftangriffe der vorangegangenen Monate nicht schon genug gelitten, hatte die selbstmörderische Schlacht um die Hauptstadt in den letzten Wochen noch zusätzliche schreckliche Verheerungen angerichtet, unzählige Leben gekostet, das, was an Infrastruktur noch geblieben war, in Schutt und Asche gelegt. Im sogenannten »Volkssturm« hatte das Regime noch in den letzten Kriegsmonaten Greise und Kinder für den längst verlorenen Kampf aufgeboten und erbarmungslos geopfert.

Der Krieg hatte auf Berlins Antlitz seine grausamen Spuren hinterlassen und Gleiches konnte man wohl von den zwei Frauen sagen, die sich hier im Sommer 1946 wiedertrafen. Auch sie, die sich seit Jahrzehnten kannten und schätzten, hatten Mühe, jene Frau, mit der sie im Reichstag zusammengearbeitet hatten, in dem ergrauten, müden und ausgemergelten Gesicht ihres Gegenübers wiederzufinden. Abgemagert und gesundheitlich schwer angeschlagen von Jahren des Krieges,

der Mangelernährung und der Verfolgung, begegneten sich Marie-Elisabeth Lüders und Louise Schroeder nun wieder. Sie konnten sich selbst kaum gerade halten und sollten doch in den folgenden Jahren ihrer Stadt und ihrem Land unschätzbare Aufbauhilfe leisten.

In der Weimarer Republik hatten Lüders und Schroeder einer sehr kleinen, aber durchaus wirkmächtigen Minderheit angehört. Sie waren zwei von wenigen Dutzend Frauen im Deutschen Reichstag gewesen. Der weibliche Anteil an den Abgeordneten hatte nie mehr als knapp 9 Prozent ausgemacht und war mit den Jahren eher geschrumpft als gewachsen. Je weiter das Parlament in den 1920er-Jahren nach rechts driftete, desto männlicher wurde es. Ein Phänomen, das wir übrigens auch dieser Tage wieder beobachten können. Mit dem Erstarken rechtspopulistischer Parteien in Europa sinkt der Frauenanteil in den Parlamenten. Bei der Reichstagswahl im März 1933 machten weibliche Abgeordnete nur noch 3,8 Prozent aus. Da war Marie-Elisabeth Lüders und Louise Schroeder längst klar, dass in diesem neuen Deutschland kein Platz mehr für sie war.

Als die beiden Politikerinnen sich etwa ein Jahr nach Kriegsende in ihrer Stadt wiedersahen, waren sie im Grunde in einem Alter, in dem man eher daran dachte, sich zur Ruhe zu setzen, als nochmals neu anzufangen. Ob Lüders und Schroeder einander von ihren Erlebnissen der letzten Jahre berichteten? Wir wissen es nicht. Vermutlich war dazu kaum Zeit. Der helle,